

Freiheitssinn eines Schusterbuben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **138 (1859)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu sehen; allein vor den vielen Köcken der Damen vermochte er nichts zu entdecken. Unter allerlei Gesprächen, bei denen sich auch der Kommerzienrath theilte, indem er den Damen zu ihrem Schrecken ein Weites und Breites von seiner großen Leber und operirten Balggeschwulst erzählte, gelangte der Bahnzug zur Station Hochstadt, wo er einige Minuten Halt machte. Die junge Frau stieg klagend über den Mangel ihrer Ueberschuhe aus. Mit ihr Herr Mahlhuber, der ihr gefällig den Reisefack nachtrug und sie zu trösten suchte. Von einem vorübergehenden Kellner verlangte er ein Glas Bier, und weil er nicht gleich Münze finden konnte, reichte er dem Kellner ein Zweiguldenstück zum Auswechseln. Kaum hatte er einige Büge gethan, da piff die Lokomotive, und erschrocken eilte der ängstliche Kommerzienrath mit dem Glase Bier in den Wagen zurück, ohne den Kellner mit der herauszugebenden Münze abzuwarten. Mit dem Bierglase in der Hand schaute er zum Fenster hinaus, um den Kellner zu rufen, ihm das Bierglas abzugeben und die Münze in Empfang zu nehmen. Umsonst! der Zug hatte sich schon in Bewegung gesetzt und fuhr eben an den Bahnhofgebäuden vorbei, da sah er die junge Frau mit den verlorenen Ueberschuhen, die ihm noch freundlich zuwinkte, und in dem Augenblicke berührt sein Fuß zufällig etwas im Wagen, das ihm wie ein Ueberschuh vorkommt. Rasch greift er danach und erfährt wirklich zwei große Schuhe, wirft sie schnell zum Fenster hinaus und ruft der jungen Frau mit vollem Jubel zu: „Hier haben Sie Ihre Schuhe, Madam!“ — „Herr! sind Sie des Teufels?“ schrie in dem Augenblicke eine ihm schräg gegenüber sitzende dicke Dame und wurde kirschroth im Gesichte vor Aerger und Zorn. „Sie haben meine Schuhe aus dem Fenster geworfen. Halt da! halt! halt!“ schrie sie immerfort, drängte sich zum Fenster und rief zornglühend mit mächtiger Stimme: „Ich will meine Schuhe haben; halt! halt!“ Allein die Lokomotive bekümmerte sich wenig um ihr Rufen, und ein schallendes Gelächter tönte ihr von den Bahnwärtlern und Arbeitern entgegen. Ein furchtbares Donnerwetter brach nun über den armen Kommerzienrath los. Vergebens suchte er die Dame durch Entschuldigungen und Unerbietungen zu besänftigen. Fort und fort keifte und schimpfte sie. Erst als der Kommerzienrath in dumpfem Schweigen in die Wagenecke zurück sank, zeigte sie sich zu Unterhandlungen bereit, die damit endeten, daß der unglück-

liche Mann ihr sechs Gulden für ein Paar neue Schuhe auszahlen und ihr seine eigenen im Reisefack befindlichen neuen Pantoffeln geben mußte.

(Die ferneren Erlebnisse unseres vielgeplagten Leberkranken Selben während seiner Genesungsfahrt werden im nächsten Jahrgange folgen.)

Ein denkender Hund.

Ein Arzt in einer ziemlich volkreichen Stadt fand, seine Krankenbesuche machend, ein kleines Hündchen auf der Straße, welches entsetzlich schrie und das eine Vorderpfötchen emporhielt. Mitleidig untersuchte der Arzt das Bein und fand es gebrochen. Er nahm das kleine Thier mit sich nach Hause und heilte es glücklich aus. Bis dahin hatte es sich ruhig verhalten und den Arzt nicht verlassen, jetzt verschwand daselbe. — Monate vergingen, der Arzt dachte nicht mehr an die Geschichte, da springt eines Tages das von ihm geheilte Hündchen in sein Zimmer, winselt und schmeichelt um ihn herum, läuft wiederholt zur Thür, welche wieder geschlossen wurde, und als der Arzt, in der Meinung, es wolle sich entfernen, diese öffnet, erblickt er draußen ein anderes kleines Hündchen, welches winselnd sein Pfötchen erhebt. Der Arzt untersuchte es und fand nur eine starke Quetschung, die er durch Umschläge leicht beseitigte. — Offenbar aber hatte das von ihm früher geheilte Thierchen das franke zu ihm geführt, in der Ueberzeugung, daß er auch diesem helfen könne. — Zeugt das nicht von mehr als bloßer Begriffskraft?

Freiheitsfinn eines Schusterbuben.

Ein Schusterbube, der einen sehr bösen Meister hatte, fiel die Treppe herunter, als er einen Auftrag desselben schnell ausführen wollte. „Verdammtter Junge!“ rief der Meister, als er das Gepolter hörte, „was machst Du denn für einen Spektakel?“ Der Junge antwortete schluchzend: „Na, ich werd' doch noch die Treppe runter fallen dürfen!“

Frommer Wunsch.

„Mein sel'ger Gatte war ein würd'ger, lieber Mann!“ sprach Luzie, „das ganze Städtchen kann Dies Zeugniß ihm noch in der Erde geben.“ — „Ja“, rief ihr zweiter Mann, der in der Nähe stand, „Ich wollte selbst, — er wäre noch am Leben!“